

Jean-Luc Darbellay *a portrait* Doppel-CD, Claves 50-2702/03

Übersetzung des Artikels von Thierry Dagon, erschienen in der „Schweizer Musikzeitung“ vom Dezember 2011

Eine entrückende Musik

In einer älteren Ausgabe der SMZ haben wir das schöne Requiem von Christian Favre rezensiert. Anderes Requiem, anderer Schweizer Komponist, die Analogie endet hier. Auf der einen Seite eine gotische Kathedrale, auf der anderen eine romanische Kirche. Die Totenmesse von Jean-Luc Darbellay strahlt von jener die Klarheit der Linien, die singuläre Energie und das Mysterium aus. Prosaischer gesagt, finden sich viele Reminiszenzen an den gregorianischen Gesang, ans Bicinium, ans Ebenmässige. Ein Abgleiten in eine pseudo-mittelalterliche Imitation, heute sehr „à la mode“, wird streng vermieden. Genau so unergiebig wäre der Versuch, das Werk irgendwo einzuordnen, die vielfältigen Ideen sprudeln in Bezug auf die Vertonung des Textes ohne Berücksichtigung irgendwelcher Schulen. Und gerade dieser Umstand charakterisiert die grossen Qualitäten von J.-L. Darbellay. Die Poesie überstrahlt jede ästhetische Stellungnahme. Eine stilistische Vielfalt, sicherlich, die aber, verbunden mit einem Gefühl der Einheit, eine unglaubliche Faszination auf den Zuhörer ausübt. Das fast unhörbare Gemurmel eines Gebetes wird kontrastiert durch das breite Strömen einer farbigen Orchestrierung. Die konsonanten Passagen wirken als Bindeglied zwischen atonalen Abläufen. Eine kühne, aber immer raffinierte Musik, ein Requiem das durch seine innere Kraft beeindruckt. Man schliesst die Augen und hört gebannt zu. Fabio Luisi bündelt die Energiestränge und entwirft an der Spitze des MDR-Sinfonieorchesters und seines Rundfunkchores bemerkenswerte Klangperspektiven; der ansprechende Part des Solistenquartetts trägt zur Gesamtwirkung Entscheidendes bei. Die andere CD des Albums offenbart uns spannungsvolle Aspekte der Kompositionsweise und erlaubt uns, eine reiche Komponistenpersönlichkeit zu erfassen. In der Klangfreske *Oyama*, inspiriert durch den gleichnamigen japanischen Vulkan, alternieren orchestrale Eruptionen mit kontemplativen Abschnitten. Der Zuhörer befindet sich im Herzen der Musik. Die ideale Balance ermöglicht ein plastisches Hören.

Im Zeichen des Menetekels vom 11. September 2001 entstanden, besticht *Azur* durch seine raffinierte Schreibweise. Die vier Hörner (die Widmungsträger, das Leipziger Hornquartett) werden bis an die äussersten Grenzen geführt. Vom ganz leisen gestopften Hornston bis zum fortissimo geblasenen „cuivré“ werden alle dynamischen Nuancen durchlaufen. Und doch handelt es sich nicht um billige Virtuosität. Die vier Hörner widmen sich der Klangpflege mit einer Palette von poetischen, vielfältig modulierten sonoren Färbungen.

Shadows für fünf Schlagzeuger führt uns in eine Zen-artige Atmosphäre. Meditative Ruhe kehrt ein, feine, sich auskristallisierende Keime neuer Ideen animieren die schwebende Stimmung; sie werden beobachtet und verschwinden wieder wie kleine Wolken an einem ruhigen Himmel.

Sozusagen ist im Charakter ganz anders konzipiert. Oboe (Englischhorn), Fagott, Viola und Gitarre deklinieren Punkte und Linien, die an Webern erinnern, einerseits durch die gewählten Intervalle, andererseits durch die Stille zwischen den Stücken, aber vor allem durch die extreme Kürze der 17 Miniaturen.

Die musikalische Feinarbeit Darbellays, die wir im *Chant d'Adieux* für Violine und Viola wieder finden, beweist, dass man ein wunderbares Albumblatt mit einigen wenigen Noten schreiben kann.

Es folgt ein erneuter Auftritt des Leipziger Hornquartetts in *a quattro* für vier Hörner und Orchester. Einmal mehr bewundern wir die persönliche, kunstvolle Orchestration des Komponisten. Seine farbige Sprache favorisiert die Kontraste, indem er gerne die tiefen Instrumente bevorzugt, um im Gegenzug das Aufleuchten eines hellen Lichtes zu ermöglichen. Jean-Luc Darbellay ist zweifellos einer der grossen Schweizer Komponisten. Dieses Portrait eignet sich bestens um seine Musik kennenzulernen, oder sich mit ihr vertieft auseinanderzusetzen.